

Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre.

4. Geschichte des betonten lat. *au*.

Die genauere Aussprache des lat. *au* ist uns nicht bekannt, die Grammatiker äußern sich nicht, oder nicht deutlich, die Schreibung *AV* ist ebenso mehrdeutig wie die deutsche oder die romanische *au*, die ja auch ganz verschiedene Laute darstellt, und griechische Wiedergaben wie *Παουλλίνα*, *Φαούτινι* (Seelmann, Aussprache 223) beweisen nur, daß das *u* nicht den spirantischen Charakter hatte, den das griech. *v* in Diphthongen angenommen hat. Wir wissen also nicht, ob das *a* mehr dissimilierend als helles oder mehr assimilierend als dunkles gesprochen wurde, nur läßt sich gegen letztere Annahme geltend machen, daß auf denjenigen romanischen Sprachgebieten, die *k* vor *a* palatalisieren, diese Palatalisierung auch vor *au* eintrat: frz. *chose*. Da die Grundbedingung dafür ein vorderes *a* ist, so kann auch das *a* in *au* nur *ä* nicht *â* gewesen sein.¹) Auch die Beschaffenheit des zweiten Teils der Lautverbindung ist nicht zu bestimmen. Das *v* kann vollvokalisch sein: *u* oder reduziert: *y* oder bilabiale Spirans: *w* oder labiodentale Spirans: *v*. T. Birt hat nachzuweisen versucht, daß die Römer *aurum* sprachen, hat allerdings dabei nicht näher erklärt, ob er unter dem *v* den bilabialen oder den labiodentalen Laut versteht (Rheinisches Museum, Bd. 52, Ergänzungsheft), doch ist der Versuch nicht gelungen, vgl. ZöG. 1899, 227 und Sommer, Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre § 66. Man kann höchstens sagen, daß die genannten griechischen Schreibungen auf *y* weisen.

In der Weiterentwicklung sind drei Gebiete zu unterscheiden: ein diphthongisches, ein monophthongisches mit Überwiegen des ersten Bestandteils und ein monophthongisches mit Überwiegen des zweiten Bestandteils, also

1. *au*: rumänisch, dalmatinisch, süditalienisch, rätomanisch, südfranzösisch, portugiesisch.
2. *a*: sardisch, unterengadinisch, bergellisch.
3. *o*: mittel- und norditalienisch, nordfranzösisch, katalanisch, spanisch.

¹ Anders Seelmann, a. a. O. S. 223: „*au* hatte, ähnlich wie im muster-gültigen Deutsch, wahrscheinlich im Hochlatein die Geltung von *äu*“. Irgend ein Beweis für diese Annahme wird nicht gegeben. Will man den Schluss aus frz. *chose* nicht gelten lassen, so muß man sich jeder Äußerung enthalten.

I. Die *au*-Gebiete.

Im Rumänischen ist das *a* dasselbe wie vor den Konsonanten, zum mindesten findet sich weder in Weigands Arbeiten noch in J. Popovici's *Recherches expérimentales sur une prononciation roumaine* (La Parole 1902, 1903) eine diesbezügliche Bemerkung.

Was den zweiten Teil betrifft, so zeigt sich ein bemerkenswerter Unterschied zwischen dem Dakorumänischen und Meglen auf der einen Seite, dem Istrischen und Mazedonischen auf der anderen. Dort nämlich wird das *u* stärker artikuliert und nun entweder zu *u*, was dann Tonverschiebung zur Folge haben kann, oder der tonschwache Vokal wird durch den nächsten klangvolleren ersetzt: *o*. In beiden Fällen kann ferner volle Selbständigkeit der zwei Vokale, d. h. also Vermehrung des Wortes um eine Silbe eintreten. Hier dagegen wird *u* zu *w*, das gegenüber der Qualität des folgenden Konsonanten unempfindlich ist wie die Vokale, oder zur reinen labialen Spirans wird, deren Qualität sich nach dem folgenden Konsonanten richtet, *v* (labiodental) vor stimmhaftem, *f* vor stimmlosem. Also, um zwei von Weigands Normalwörtern zu geben: *aud*, *caud* in der einen Gruppe, *awd*, *cawt* im Istrischen, *avdu*, *kaftu* im Mazedonischen. Da das Serbokroatische und das Slovenische nur die Lautgruppe *aw*, nicht aber den Diphthongen *au* kennen und da im Griechischen längst altes *au* durch *aw*, *af* ersetzt ist, wird man wohl an eine Beeinflussung der Rumänen durch ihre numerisch bei weitem überwiegenden Nachbarn denken können. Auf magyarischem Einflusse beruht endlich *labdu*, *kaptu* im Banat nach Weigand, Jb. 3, 223.

Im Dakorumänischen gestaltet sich die Sache folgendermaßen. Fast auf dem ganzen Gebiete ist *aid* üblich, in Meglen *ut*, das aus *aud* wohl dadurch entstanden ist, daß man in dem *a*- das Präfix *a* zu sehen glaubte. Vielleicht darf die Betonung des *u*, die nur bei diesem Worte allgemein ist, aus demselben Gesichtspunkte betrachtet werden: in den endungsbetonten Formen wurde zunächst *ausi* als *a-usi* empfunden¹ und das zog dann stambetontes *aid* notwendigerweise nach sich.²

Sodann nehmen *graur*, *aur* eine Stelle für sich ein. Man höre darüber Popovici a. a. O. 43: „L'*r* est vraiment un obstacle de l'évolution d'*au*, du moins pour le roumain . . . *Aur* et *graur* ne possèdent plus la diphtongue, dans mon parler (Banat) on prononce *aor* et *graor*, mais au pluriel *grauri* (*grawr*); on voit donc que l'*r* mouillée semble ne pas modifier l'*au*“. Vorher gibt er ausdrücklich

¹ Danach wäre die Annahme, daß im Rumänischen wie im Italienischen *au-* zu *u* würde (Rom. Gramm. 1, § 354), unrichtig, wie dies schon Mohl, *Chronologie du latin vulgaire* 163 ff. und Weigand, Jb. 12, 109 gesagt haben, indem sie für *urechie* und *curechie* auf belegtes *oricla*, *colichus* hinweisen.

² Weigands Erklärung: „Die Verschiebung des Akzentes kann durch das fragende *ausi* mit steigendem Stimmtone auf *a* veranlaßt sein, wodurch *u* etwa eine Quinte höher lag und dann auch Akzentträger wurde“ (Jb. 3, 222); erscheint mir wenig wahrscheinlich.

aur, *graür* als rumänische Aussprache an, während Tiktin, Wb., *dur*, *gräur* schreibt, ebenso Dictionarul limbii române mit der Bemerkung, man spreche *a-ur*.

Sonst also stehen in der Schriftsprache *laud* und *răpaös*, *caut* und *adaog* nebeneinander, *kaot* wird für die Moldau und das obere Olttal angegeben, zweisilbiges *kaut* für Siebenbürgen, die kleine Walachei und Bulgarien, für *scamnum* verzeichnet Puşcariu aus dem obern Olttal auch zweisilbiges *skaon*, *skaonu* und sogar *skaon* (Jb. 5, 164). Bemerkenswert sind noch einige Vertreter von *caut*. „Die endungsbetonten Formen kontrahieren meist *au* zu *o*“ schreibt Puşcariu a. a. O. 173, Weigand, Jb. 4, 278 bringt aus den Körösch- und Maroschdialekten neben *kaut* und *kaot* auch *kqut*, *kpt* und *kqut*, *kpt*, ganz abgesehen von *kapt* und *kalt*, die hier nicht weiter in Betracht kommen, und auch Puşcariu belegt aus einer Gemeinde *kot*. Nun hat Weigand gezeigt, daß *a + u* zu *o* wird: *pormä* aus *va urmä*, *soc* aus *sauc* und danach auch *cotäm* (Jb. 12, 108), so daß also *cot* Übertragung der endungsbetonten Formen wäre. Da daneben nur *ausim*, andererseits *päun* aus *pavone* steht, so ergibt sich chronologisch: nicht im direkten Anlaut stehendes *a* ist zu *ä* und mit *u* zusammen zu *o* geworden, noch nach Schwund des *-v-*, aber zu einer Zeit, wo *o* vor *n* noch bestand, daher *sabucu* zu *soc* aber *pavone* über *paon* zu *paun*, erst später zu *päun*. Das vereinzelt *kqut* zeigt das weitere Übergewicht der labialen Artikulation, über *kqut* habe ich kein Urteil.

Zum Dalmatinischen ist nichts zu bemerken, sonderbar ist nur *engiastro* „Tinte“. Nicht nur *au* aus *a* fällt hier auf, sondern auch *g* für *k* und außerdem kann das *i* nicht dem *i* von ital. *inchiostro* entsprechen, da *l* nach Konsonanten im Vegliotischen geblieben ist. Bartolis Bemerkung, das *a* werde vielleicht durch das Rumänische gestützt (Altdalm. 2, 339), verstehe ich nicht.

Das süditalienische *au*-Gebiet genauer abzugrenzen fehlen die Mittel. In noch höherem Grade als etwa in Südfrankreich sind Formen der Reichssprache eingedrungen. Beispielsweise findet man so ziemlich überall, wenn nicht geradezu überall *oro*, wie ja auch in Frankreich heute nur *or* anzutreffen ist oder das sardische *a*-Gebiet *oro* aufweist, ebenso sind nur *poku* und *poviru* anzutreffen. Erklärt sich ersteres daraus, daß das eigentliche Dialektwort *pikku* ist (Rom. Gramm. I, § 283), so ist das letztere dagegen schwieriger. Zwar sagt auch das Portugiesische *ppbre*, nicht **poubre* oder **ppbre*, aber gegen ein lat. **popper* spricht span. *pobre*, prov. *paubre*, frz. *povre*. Wollte man sich auf die doppelte Labialis berufen, so bliebe immer die Frage, warum diese doppelte Labialis nur in Nord- und Süditalien, nicht auch in Toskana ihren Einfluß geltend gemacht habe. Man kommt nicht um die Annahme herum, daß die Form aus der Reichssprache stamme. In der Tat spielt gerade bei diesem Begriffe das mitleidige Diminutivum in Italien eine sehr große Rolle: *boverino*, *poverello*, *poveretto* sind viel gebräuchlicher als das mehr offizielle *povero*; Gartner verzeichnet im Handbuch der rätorum.

Sprache S. 182 unter „arm“ für Pinzolo nur *puröt*, für Tres nur *poret*, für Erto nur *poaret*, Vignoli bemerkt für Castro dei Volsci: „*poverę e porę*, ma più spesso *purieleę o puretteę*“ (StRom. 7, 13), Ceci für Alatri: „la voce più usata del popolo è *poretteę*“ (AGItal. 10, 173, 2) und selbst literarische Texte beispielsweise aus dem Unterengadin bestätigen das. Wie stark übrigens gerade bei den Wörtern mit *au* der Rückgang der alten Formen ist, zeigt z. B. die Bemerkung Cremonas, Fonetica del Caltagirone S. 18: „la continuazione dell'*au* latino tautosillabico è *au* ed *o*, più comune *au*; però variano entrambi da paese a paese non essendoci delle regole fisse che li governino“. Im ganzen stehen sich *taurus*, *laurus* auf der einen, *aurum* auf der anderen Seite gegenüber, so zwar, daß letzteres *o*, die ersteren *au* zeigen. Hier ist die Entscheidung nicht schwer. Auffälliger ist schon, daß auch *gaudere* durchweg mit *o* auftritt, vgl. in Aderno *uodiri*, in Agnone: *heudeę, houdę, huodęę*, in Cerignola *gouleę, gutę, gotęę*, in Castro dei Volsci: *godę, gwodę, godęę* neben siz. *guadtre* aus **gaudiri*. Aber *gaudium* lautet in Cerignola *gauşę*, das in der Entwicklung von *dj* durchaus regelmäsig ist und in dem man nicht wohl ein mit der Lyrik aus der Provence nach Sizilien und von da auf das Festland verpflanztes prov. *gauch* wird sehen wollen, um so weniger, als ein entsprechendes Wort der altitalienischen Lyrik fehlt. So wird auch das caltagir. *aviyu* aus *gaudium* erbwörtlich sein, da bei einem Latinismus der Schwund des *d* unverständlich wäre. Da *hordeum oriyu* lautet, *podium* dagegen *poyu*, so ergibt sich folgendes. Wie in span. *goso* so hat sich auch hier *dj* nach *au* wie nach *r* entwickelt, es ist über *y* zu silbischem *i* geworden. Zwischen diesem silbischen *i* und dem folgenden *u* hat sich dann ein Gleitlaut eingefunden, während andererseits das *u* von *au* zwischen den zwei Vokalen zum Konsonanten geworden ist. Dafs auch in Molfetta und Bari **gauşę* bestanden hat, hat Salvioni mit Recht aus *uaşezęę* erschlossen (StR. 6, 21), irrt nur insofern, als er als Grundform **guascio* ansetzt, während die Umstellung von *au* zu *ua* erst in der tonlosen Silbe der Ableitung stattgefunden hat.¹

Über das Festland gebracht es an genaueren Angaben, doch darf man wohl mit ziemlicher Sicherheit den ganzen Süden einschliesslich Rom hier einrechnen. Für Tarent, Lecce, Bari, Molfetta und für die Capitanata ist *au* teils durch eine Reihe von Belegen, teils durch den eben genannten Fortsetzer von *gaudium* gesichert. Für Andria gibt Merlo, Lessico etimologico del dialetto di Andria

¹ Die Ableitung wäre nach Salvioni als Anlehnung an *allegrezza* zu fassen. Das kann sein. Vielleicht handelt es sich aber allgemeiner um den Rom. Gramm. 2, § 361 behandelten Fall, wonach ein Suffix mit ausgesprochener Bedeutung an ein einfaches Wort tritt, das seinem Sinne nach in die durch das Suffix gekennzeichnete Klasse gehört, vgl. aufser den dort gegebenen Beispielen noch obwald. *heretischer* Cuorta memoria 220, 11, afrz. *astronomiën* G. von Cambrai, Barl. 846, nfrz. *lamanour*.

S. 19 *kaosę, aorę, taorę, laorę, kaolę* und den Flusnamen *Offęęę*, also Diphthong in vorletzter, Monophthong in drittletzter Silbe, genau wie bei den Vertretern von altem *o*. Merlo sagt denn auch: „per quel che sembra, il dittongo *au* si contrasse in *o* nell' andriese; e in età tarda, quando la legge della metaforesi più non viveva“. Danach wäre das *ao* nicht der direkte Abkömmling des lat. *au* oder also eine nur unwesentliche Umgestaltung des lateinischen Lautes, sondern erst wieder aus *o* entstanden. Das ist natürlich an sich möglich, aber es fragt sich, ob es nötig ist und ob sich Gründe dafür oder dagegen anführen lassen. Da möchte ich denn darauf hinweisen, daß der aus *au* entstandene Monophthong im allgemeinen *o*, nicht *o* ist, so daß also in die Zeit zwischen dem Umlaut und der Zerdehnung der Vokale in freier Stellung erst eine Periode fiel, in der *au* nicht nur zu *o*, sondern noch weiter zu *o* wurde, um dann in der Zerdehnungszeit mit *o* sich zu *ao* zu entwickeln. Ich sehe nicht, was sich zu gunsten eines derartigen verwickelten Vorgangs geltend machen ließe. Daß dagegen, als infolge der Neugestaltung in drittletzter Silbe nur einfache Vokale bestanden, das einzige **Aofęęę* zu *Offęęę* wurde, ist verständlich. Für die uns hier beschäftigende Frage bleibt sich das übrige gleichgültig, da ja auch nach Merlo *au* noch über die Umlautszeit hinaus bestand.

Aus den Abruzzen führt Finamore, *Vocabolario dell' uso abruzzese* 45 für *taurus* folgende Formen an: „Lanciano, Ortona, Paglieta *torę*, Gessopalena, Ari, Vasto *taurę*, Palena *tuaverę*, Paglieta *lavęęę*, Atessa *larę*. Zweierlei ist dabei auffällig. Einmal werden für Paglieta zwei Formen gegeben, ohne daß ersichtlich wäre, wie sie sich zueinander verhalten, sodann weist *tuaverę* einen Diphthongen auf, der nicht recht verständlich ist. Vergleicht man Finamores *a*-Tabelle (S. 30), so findet man folgende Beispiele für *ua*, *uo* in Palena: *quone*, plur. *kyene* (cane), *suole* (sale), aber *mjene* (mano), *panne* plur. *pyenne*, *prahe* (piaga). Das *u* ist also beschränkt auf einzelne Maskulina im Singular und das legt den Gedanken nahe, daß es sich um einen Einfluß des Artikels handle, daß also das *u* von *lu* herübergezogen sei, wie dies tatsächlich in den Abruzzen vielfach der Fall ist, vgl. Rom. Gramm. 1, § 623, LBIGRPh. 15, 237. Dann bliebe also, je nach dem Gesamtrhythmus der Mundart, Bewahrung des *au* oder Zerdehnung zu *ave*. Das andere Extrem der Entwicklung, Reduktion auf *a* zeigt Atessa. Nach der Probe bei Papanti zu schließen, kennt Atessa überhaupt keine Diphthonge, vgl. *sape*, *sole*, *pede*, dann *fi* für *fai*, *hi* für *hai*, in letzterem allerdings mit der Mehrzahl der umgebenden Mundarten übereinstimmend.

Ganz anders liegen die Dinge in Teramo. Zwar nach Savinis Grammatik zu urteilen, würde man, wie zu erwarten war, *taurę* sagen, aber Rollin berichtet, ein Bettler, der die Stadt sein ganzes Leben lang nicht verlassen habe, habe ihm *tur* angegeben (Mitteilung 15 der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, 14 Anm.). Das widerspricht so sehr der ganzen Entwicklung in der *au*-Gegend, daß man sich

füglich fragen muß, ob nicht ein Versehen vorliege. Das Rätsel löst sich durch Rollins Zusatz: „richtige Form für durch auslautendes *u* beeinflusstes *au*, *o*“ und dadurch, daß der Bettler auch *tesur* gegenüber dem *tesorę* Savinis angab. Wir werden nicht fehlgehen in der Annahme, daß *au* die wirklich alte bodenständige Form ist, daß aber daneben toskanisches *tor* auch üblich ist, das der Bettler nun scheinbar korrekt als *tur* sprach.

Eine Labialisierung des *a* wird nur angegeben für Cerignola: wo *Poulę koulę* neben *Paulę, kaulę*, die beide ja allerdings etwas anders geartet sind, und denen nur *laurę* zur Seite steht, nicht *lourę*. Als Reflex von *q* bei auslautend *a*, *e* erscheint „*ou*, tra i contadini *au*“ (AGIItal. 15, 86). Man darf also wohl, da eine solche Labialisierung sonst nicht in der Richtungslinie unserer Mundart liegt, annehmen, daß das Nebeneinander von *ou* und *au* und der Umstand, -daß dem *ou* der einen Bevölkerungsschicht ein *au* der andern gegenüber steht, bei den wenigen Wörtern mit altem *au* eine gewisse Unsicherheit hervorgerufen haben. Dagegen ist *ovu* die Regel in Capo di Leuca: *tovuru, lovuru*, dann auch bei anderweitig entstandenem *au*: *ovunu* (*agnu*) u. a., doch weicht diese Mundart auch sonst von ihrer Umgebung ab, namentlich darin, daß sie keine Diphthongierung von *ę* und *q* zeigt. Aus dem römischen Gebiet liegen Arbeiten für Alatri (AGIIt. 10, 173), Velletri (SRom. 5, 36), Subiaco (ebenda 244) und Castro dei Volsci (ebenda 7, 136) vor. An letzterem Orte ist *au* erhalten in *kaulę, Paulę, laurę* und *raulę* (*graula*), ebenso vell. *laveru, cavelo, pavelo*, subi. *kauyi*, al. *kauyi*, neben *lore*. Beweisend ist aber nur *raulę*, das also *au* mindestens für die Gruppe *aul* sichert. Daneben stehen nun cv. *poverę*, wofür man aber wie schon bemerkt, gewöhnlicher *puriełę* oder *purełę* sagt, al. *poverę* neben üblicherem *poriełę* und in Proklise *prełę ti* „poveretto te, guai a te“, vell. *poro* ohne nähere Angabe, in S. fehlt das Wort ganz. Dann cv. *puokę* und *tuorę*, s. *poku, łore*, a. *poke*, fem. ebenso *poka*. Dazu paßt nun, daß auch *kosa* in cv., s. und a. mit *q* erscheint, ob auch in v. läßt sich nicht sagen, da das Wort weder in der Lautlehre noch im Glossar angeführt ist. Das *uo, o* ist der Reflex von *q* vor -*u*, während vor *a* überall *q* erscheint, so daß man also **kosa, poka* erwarten sollte, während *q* vor *a* auf *q* weist. Da -*osa* in den Adjektiven auf -*osu* ein ungemein häufiger Ausgang ist, so liegt in *kosa* vielleicht lautliche Analogie vor. Bei dem Femininum *poka* ist mit der zumeist proklitischen Stellung, namentlich der Verbindung *poka kosa* zu rechnen. Alles in allem genommen kann man sagen, daß *au* hier namentlich vor *l, r* geblieben ist, daß eine Monophthongierung auf *q* führt, das noch umlautet, wobei nicht auszumachen ist, ob diese *q*-Formen aus der nördlichen *o*-Gegend verschleppt und nun in den üblichen Rhythmus eingefügt oder ob sie spontan entstanden sind. *Oro, kyostrę* erscheinen überall mit nicht umgelautetem *o*, sind also, wie ja auch aus dem Begriff erhellt und wie es bei beiden Wörtern auch anderswo deutlich ersichtlich ist, fremd.

Im Rätoromanischen ist der alte Zustand vielfach gestört. Nur der äußerste Westen, das Obwaldische, bleibt bei *au*, andererseits der Osten, das Friaulische und mit Labialisierung des *a* die alte Mundart von Lido maggiore: *cousa, pouco* (Ascoli, AGItal. 1, 471, 1, Levi, Monumenti di Lio Mazor 54). Im Zentrum aber sind die Beispiele z. T. überhaupt nicht da, so hat Battisti für das von ihm als ladino centrale bezeichnete Gebiet keinen einzigen Reflex für *au*, will nur daraus, daß lad. *püre*, ert. *porę* (paupere) von lad. *ovra*, ert. *cura* (opera) verschieden ist, auf eine besondere Gestalt des *au* und zwar also auf *o* schließen (La vocale a nel ladino centrale 83), doch ist dieser Schluss nicht zwingend, und da sonst auf diesem ganzen Gebiete wie auch z. T. in Norditalien (S. 73) *pauper* durch ital. *povero* ersetzt ist, kann gerade dieses Wort nicht als einziger Zeuge auftreten. Wichtiger ist, daß *graula* als nonsb. *graula*, aber judikarisch *grola* erscheint, so daß also hier von der Ebene her die Monophthongisierung eingedrungen ist, dort noch nicht. Etmayer (RomF. 13, 394) faßt zusammen: „lateinisches, älteres romanisches und germanisches *au* hat sich in ganz Südtirol zu *o* vereinfacht. Nur in einem Teil des Nonsbergs wurde die Monophthongisierung nicht mehr völlig durchgeführt“. Er zitiert dann *gouta, rouba, cousa* und *taur*. Gegen Etmayer leugnet der Nonese Battisti die Existenz von *ou*, er kennt nur *au* mit einem mehr oder weniger stark velar gefärbten *a*, bestätigt aber die Mitteilung Etmayers, daß in Cles früher *kout*, jetzt unter dem Einfluß der Umgebung *kaut* für sekundäres *au* in *caldu* gesprochen werde (Nonsberger Mundart S. 252). Nur in den abgelegenen Mundarten von Rabbi und Pejo erscheint *ou*, sonst hat der Sulzberg *o*, vgl. Battisti, Anz. d. Akademie d. Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl. 1911, 225 und Die Mundart von Val Vestino, S. 12. Da der Gegensatz zwischen Sulzberg und Nonsberg vielfach darauf beruht, daß jenes der Einwirkung von Brescia und Trient früher und stärker unterlegen ist und da ein Wandel von *au* zu *ou* sonst auf dem ganzen Gebiete nicht anzutreffen ist, so darf man wohl sagen, daß das sulzbergische *o* ein Lombardismus ist und daß die beiden Seitentäler von Pejo und Rabbi mit ihrem *ou* eine Vermittlung zeigen, die auf die Länge auch nicht Stand halten wird. Der Ersatz des *au* durch *o* ist in der Weise vor sich gegangen, daß einzelne *o*-Wörter eindringen, wie dies auch in andern dieser Zentralmundarten der Fall ist, daß dem Lombardischen fehlende wie *graula* am längsten bleiben, daher nonsb. *graula*, dann aber auch fallen, daher judik. *grola*.¹

In Graubünden zeigen sich ähnliche Verhältnisse. Wie schon gesagt, hat das Obwaldische das *au* bewahrt. Im Unterengadin schreibt Durich Chiampel aus Süs in der Mitte des 16. Jahrh. *au*, aus der Schulser Bibel von 1697 weist Looser, RomF. 14, 531 *aur*,

¹ Nonsberg. *mi loudo, gouta* u. a. zeigen nicht direkt *ou* aus *au*, sondern beruhen zunächst auf trient. *loldar, golta* u. dergl., vgl. Battisti, Nonsberger Mundart 28.

aura, *clauden*, *auda*, *paus*, *pausa*, *chiausa*, *nausch*, *pauc*, *pauca* neben *raba*, *ün pa* „ein wenig“, *pac temps avant*, *pac davo* nach, die Ausgabe von 1743 zeigt schon mehr Beispiele mit *a* und heute ist dieses *a* Regel. Es scheint danach, daß *a* zuerst in schwachtoniger Stellung eingetreten ist, da ja *ün pa* auch durch den Mangel des *c* sich als eine Form erweist, die in Proklise dem folgenden Worte zunächst durch *d* verlunden worden ist. Im oberen Teile des Tals, in Lavin bleibt *au*, vgl. bei Joan Peider Salutz (Mitte des 17. Jahrh.) *pauck* RomF. 17, 343, 16, *aur* 387, 40.¹ Andere Texte zeigen ein gewisses Schwanken: der Pfarrer Johannes Martinus de Martinis schreibt in seiner *Philomeia* (Schleins 1684) *raba* RomF. 17, 610, 20 neben *aur* 615, dieses allerdings im Reim mit dem fremden *thesaur*. Gartner gibt in der Gramm. § 200 für Zernetz und das ganze Unterengadin und Münstertal unter *paucus* nur *a*, im „Handbuch“ führt er für das Münstertal *a^r*, *ta^r* neben *pak*, *paka* an. Für die heutige Mundart liegt nur die Bemerkung von Pult vor: „Il faut remarquer ici que le son provenant d'*au* (primaire et secondaire) varie presque de village en village. Schuls a déjà *a*, plus haut que Schuls on trouve *au* et *o*“ (Le parler de Sent 60). Für Sent nennt er *pak*, *rak* neben *klos*, *doda* (audit), *tor*, *yoda* (gaudet), ganz abgesehen von *oka*, das im Unterengadin Fremdwort ist wie *gans* in einem großen Teil der deutschen Schweiz.² Aber auch die anderen Wörter sind in der *o*-Form als Eindringlinge zu fassen. Auffällig ist nur *mulin dad ora* „machine qui fait sortir la vannure par le vent qu'elle produit“, *ora* „Wetter“. Pult nimmt an, wie ich es Rom. Gramm. I, § 288 auch getan habe, daß die Reduktion von *au* auf *a* nur vor Velaren eingetreten sei. Aber was ich als Stütze dafür angeführt habe, die Nichtpalatalisierung des *k*, die ein **pakua* statt *pauka* voraussetzte, da *vacca* hier *va^{ka}* lautet, ist nicht unbedingt haltbar. Ascoli hat schon darauf hingewiesen, daß Toutsch *pauckua*, *buckua*, *lungua* schreibt³ (AGItal. I, 225), d. h., daß also ein *k* durch vorhergehendes *u* velarisiert wird (vg. etwas ähnliches im Wallonischen Rom. Gramm. I, § 410). *Pauca* ist also jedenfalls nicht unmittelbar zu **pakua* geworden.

Auch auf der südwestlichen Seite des Engadin, in Bivio-Stalla und dann im Bergell erscheint *a*, und zwar so, daß *Sopra Porta* im ganzen *a*-Gebiet ist, während das tiefer liegende *Sotto Porta*

¹ Wenn Coradin Toutsch, Pfarrer in Lavin, zu Anfang desselben Jahrhunderts *inquelchiosa* schreibt (RomF. 17, 137, 21), so ist das ein Italianismus, vgl. *aur* 138, 19.

² „In sehr vielen Orten findet man weder *gänse* noch einen einheimischen Namen dafür. In Ems z. B. nennt man sie *gens*, im Unterengadin und anderswo gewinnt man den Namen dieses aus eigener Anschauung kaum bekannten Tieres durch oberflächliche Nationalisierung des italienischen Wortes, wieder an anderen Orten bedient man sich ohne weiteres des ital. *oca*“.

³ Hat das *u* Lautwert, soll es nicht einfach wie im Französischen die velare Aussprache des Konsonanten angeben, wie dies in *tabernackuel* bei demselben Toutsch, RomF. 17, 139, 15. 19 der Fall ist?

lombardisches *o* übernommen hat, vgl. die Belege in Redolfs Arbeit, ZRPh. 8, 178. Für Bivio-Stalla verzeichnet Candrian S. 21: *rak* neben *or*, *tor*, *pover*, *posa*, dann *pek* (*paucu*) neben *ôⁿ po* „ein wenig“, *reba*, *hesa*, und bei sekundärem *au*: *et* (*altu*) usw. Texte aus den Jahren 1653 und 1654 schreiben aber *raba* und „das 4 km von Stalla talabwärts gelegene Dörfchen Marmorera hat noch heute *at*“. Man wird danach auch hier *a* als die einheimische Form bezeichnen müssen, *o* als Eindringling, entweder über den Julier vom Oberengadin her, oder aus der lombardischen Ebene. Merkwürdig bleibt *räk*, wofür **rek* zu erwarten wäre. Candrian sieht darin wie in ubergell. *rauk* eine junge Entlehnung, die aber doch wiederum auffällt, weil das *au* dann nicht geblieben ist. Die Erklärung, *au* sei eben kein Laut der Mundart, verliert dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß auch *a* fehlt, d. h. daß jedes alte *a* zu *e* geworden ist. Man könnte höchstens annehmen, daß ein entlehntes *rauk* dann später zu *räk* geworden wäre. Es ergibt sich also, daß an der Peripherie des *au*-Gebietes in Reaktion gegen das anstürmende *o* das *a* stärker artikuliert wurde und darüber das *u* verloren ging.

Im Provenzalischen ist *au* von Anfang bis heute scheinbar unverändert geblieben, der AFL. verzeichnet fast nur *au*, mit einigen geringen Ausnahmen, die S. 79 zur Sprache kommen werden. Und doch muß eine Veränderung wenigstens in gewissen Gegenden eingetreten sein. Während nämlich *aprov. laur*, *laur*, *saur* durchaus einsilbig sind, findet sich daraus entstandenes *tau* nur im äußersten Südwesten, sonst ist, soweit das Wort überhaupt besteht, über das ganze Gebiet zerstreut *taure* eingetreten, wozu paßt, daß Mistral ohne nähere Ortsangabe *saure* neben *saur* verzeichnet. *Aur* ist überall durch *or*, *laur* durch *laurier* ersetzt. Dafür ist, wo *-l* zu *-r* wird, der Vertreter von *caulu* anzuführen: *tsare* Cantal 710, 811, *tsare* 709 neben *tsaur* 812. Es handelt sich also um eine ähnliche Erscheinung wie die S. 63 für das Rumänische beobachtete: die Artikulation des *u* nach *a* ist mit der des *r* nicht vereinbar, infolge dessen wird das *r* verselbständigt in der Weise, daß ihm ein Vokal folgt, dem man nun wirklich den Namen „Stützvokal“ geben könnte. Zu den zwei früher angeführten Lösungen der artikulatorischen Schwierigkeit kommt damit eine dritte. Eine vierte wäre die Unterdrückung des *u*: auch das scheint in dem *tsare* vorzuliegen, doch begreift man nicht, weshalb dennoch der Stützvokal erscheint, eine fünfte ist die in nhd. *Mauer* vorliegende, die in Weiterentwicklung in *claver*, *claber*, aus *claire* in den Comptes de Riscle erscheint (Levy, Suppl. Wb. 1, 258 b). Auch in den Alp.-Mar. findet sich *kaure* 899, 990. Da der größte Teil des südlichen Frankreich das einfache Wort durch eine *-ittu*-Ableitung ersetzt hat, muß man sich fragen, ob nicht auch dieses *kaure* als Weiterbildung zu fassen sei, wird aber die Frage sofort verneinen, wenn man *kavalet* daneben sieht. Wohl aber hat *koure* 897 *kavale^t* neben sich und da nun, vergleicht man *auka*, auch der Vokal von *koure* auf ur-

sprüngleiche Tonlosigkeit weist, so ist in dieser Form nun wirklich die Suffixbildung zu sehen.¹

Eigenartig ist die Stellung des Gaskognischen. Auf den verschiedensten Sprachgebieten läßt sich beobachten, daß sie sich in der präpalatalen und der postpalatalen Artikulationsstelle entsprechenden Vokale sich gleichmäÙig entwickeln. Im Romanischen entsprechen sich *ie* und *uo* aus ϵ und ϱ , *ei* und *ou* aus ϵ und ϱ , *ai* und *au* aus i und u , im Deutschen und Englischen ebenfalls *ai* und *au* aus i und u , im Westgotischen *i* und *u* aus bibelgot. \bar{i} und \bar{u} usw.² Ganz ähnlich stehen nun auch nebeneinander: portg. *cousa* und *leite*, span. *cosa* und *leche*, katal. *cosa* und *llet*, prov. *causa* und *lait*. Aber im Gaskognischen bleibt *au*, wogegen *ai* zu *ei* geworden ist: *leit*, ja z. T. bis *e* weiter schreitet, vgl. Millardet, Petit atlas linguistique d'une région des landes unter *faire*. Da das *a* ein vorderes ist, so leistet es der angleichenden Kraft des *i* weniger Widerstand als der des *u*, daher *au* bleibt, *ai* zu *ei* wird. Anderswo treffen wir aber auch in Südfrankreich die gleichmäÙige Entwicklung beider Diphthonge: Dauzat, Géographie phonétique d'une région de la Basse-Auvergne gibt für Mirefleurs *tulo* aus *taula* und *arire* aus *araire*, für andere Orte *o* bezw. *e*.

¹ Ebenso ist *au* nicht aussprechbar, daher *nausa*, *claire* und neben *gauch* da, wo *dy* zu *i* wird, *gau* oder *gavi*, vgl. für letzteres in alter Zeit die Belege aus dem Johannevangelium, für heute die von P. Skok, ZRPh. 39, 615 beigebrachten Ortsnamen. Ob, wie der Vergleich von nhd. *feier* und *mauer* mit mhd. *fir*, *mür* nahelegt, für *air* dasselbe gilt, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen, da die Beispiele zu spärlich sind. Man beachte aber *vair* in alter und neuer Zeit neben altem *vair*, das sich also dem *laur*, *laure* usw. zur Seite stellt. Dafs Raimbaut von Vaqueiras in dem Liede 'el so que plus m'agensa' Strophe 4 *vair* und *Monlaur* nebeneinander braucht, besagt nichts, reimt er doch auch die Reflexe von *-ct* bald mit *-t*, bald mit denen von *-dy*. — Die Unmöglichkeit der Lautgruppe *au* erklärt schließlichs nprov. *baim* aus *balsamu*. Als *s* vor tönenden Konsonanten zu *i* wurde, *blasmar* zu *blaimar*, da wurde *baisme* entweder mit Überwiegen der alten Artikulation und infolgedessen völligem Schwund des *s* zu *baime* oder aber, wenn das neue *i* stärker war, zu *baim*.

² Sache der wissenschaftlichen Forschung wird es sein, zu erklären, warum mehrfach diese GleichmäÙigkeit aufgegeben ist. Wenn aus urfranz. *vert* und *jour* später *vert* und *jour* entstanden ist, so hängt das mit dem Wandel von \bar{u} zu \bar{i} zusammen. Wie immer man es erklären mag, es ist auf galloromanischem Gebiete eine Erfahrungstatsache, dafs, wo *u* zu \bar{i} geworden ist, *o* in die freigewordene Stelle einrückt und also zu \bar{u} wird, vgl. Frz. Gramm. § 65. Auch auf holländischem Gebiete verteilen sich *o* und \bar{u} aus altem \bar{o} so, dafs dieses mit \bar{i} aus \bar{u} zusammengeht. So kann man auch erklären, dafs im urbritannischen *au*, *eu*, *ou* zu \bar{u} geworden sind, als dessen Vorstufe man doch ϱ wird ansetzen müssen. Da altes \bar{u} damals \bar{i} war, so steht \bar{u} aus *o* in voller Übereinstimmung mit dem auf dem galloromanischen Gebiet beobachteten. Auch die weitere Entwicklung weist auffallende GleichmäÙigkeit auf. Das alte \bar{i} ist zu *i*, das \bar{u} nun wieder zu \bar{i} geworden, und genau dasselbe zeigen die deutschen Mundarten des Oberwallis und die davon abhängigen im Haslital, am Brünig, in Versam in Graubünden usw., wo dem gemeinalem. *hut*, *hüt* (*haut*, *häute*) *hüt*, *hit* entspricht. Natürlich will ich mit dieser Parallele nicht irgend einem atavistischen Zusammenhang das Wort reden.

Im Portugiesischen begegnet von Anfang an die Schreibung *ou*, und noch heute gilt *ou* in Galizien, einem Teile von *Tras-os-Montes*, *Beira Alta* und in den angrenzenden Mundarten der spanischen Provinz *Zamora* (Krüger, Beiträge zur Kenntnis westspanischer Mundarten 100), der Rest von *Tras-os-Montes*, *Beira baixa* und *Algarve* aber sind bei *o* angelangt. Daneben gibt *Leite de Vasconcellos*, *Esquisse d'une dialectologie portugaise* 106 für den Norden von *Tras-os-Montes* und für *Entre Douro e Minho* einen Laut, den er mit *ou* bezeichnet, für *Beira Baixa*, *Estremadura* und den Norden von *Alemtejo* *ö*, und erklärt dieses *ö* als „son analogue à l'o anglais dans *no*“. Etwas deutlicher drückt er sich in der *Philologia mirandesa* 1, 174 aus, wo er Sweet folgend zitiert: „the *o* of *ou* is often moved forward to the mid-mixed round position and from there to the low front narrow round position, so that *nou* becomes *nou*“ und Viëtor „Schwachbetont tritt für *ou* ein Diphthong mit einem gemischten *ö*-ähnlichen Laut (*o*) als erstem Glied, meist aber bloß *ö* ein“. Daneben steht auch von allem Anfang an *oi*, nach *Leite* die mehr volkstümliche Aussprache gegenüber literarischem *ou*. Doch schwankt die Schreibung keineswegs bei allen Wörtern: sind *airo* und umgekehrt *coiro* neben *coiro*, *noute* neben *noite* sehr oft anzutreffen, so begegnet *coive* kaum. Cornu weist darauf hin, daß *Gil Vicente* in seinen dramatischen Stücken den Juden *oi*-Formen im weitesten Umfang in dem Mund legt (*Grundriß* 936). Für das historische Verständnis bedürfte es noch genauerer Feststellung über das Verhältnis der zwei Formen in der Literatur und in der gesprochenen Sprache, physiologisch darf man wohl einfach von *Dis-similation* sprechen, wie sie bei anders entstandenem *ou* auch z. B. im Provenzalischen vorkommt (*ZRPh.* 39, 33). Da aber, wie eben bemerkt, *oi* durch *Assimilation* zu *ou* wird, so ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß von diesen Wörtern aus *oi* umgekehrt für altes *ou* eingetreten sei. Als weitere Entwicklung von *oi* ist in *Baixo-Minho* *uoi* darum erwähnenswert, weil es an die Entwicklung von *pi* auf galloromanischem Boden erinnert. Merkwürdig ist allerdings, daß hier nur *pi* gesprochen wird, für das Portugiesische *Leite* aber ausdrücklich *pi*, *upi* angibt.

2. Die *a*-Gebiete.

Völligen Schwund des *u* zeigt das Sardische: *pagu*, *cama* aus griech. *cauma*, *a* (*aut*) usw., aber auch hier *oka*, *poviru* neben altem *papiru*, *oro*. Die Regel gilt für das Logudoresische wie für das Campidanesische, vgl. M. L. Wagner, *Lautlehre der südsard. Mundarten* § 20 und die dort angegebene Literatur. Im Nord-sardischen scheint eine Trübung der alten Verhältnisse eingetreten zu sein. *Guarnerio* gibt für *Sassari* *lauru*, *trau*, *kauku*, *paraula* neben *oru*, *kosa*, *poggu*, *pobbaru*, also, sieht man von *poggu* ab, *o* in Wörtern, die auch in den andern Mundarten entlehnt sind, sodafs man wohl *au* als die bodenständige Form ansehen darf; als galluresisch verzeichnet er *oru*, *poaru*, die man nun ohne Bedenken

wird ausschalten können, *laru*, das er als dem Log. entnommen betrachtet, *faula* ecc. (also wohl auch *paraula*), endlich *somma* aus *sagma*, *sauma*. Man kann danach wohl nur zwischen *au* und *a* schwanken und kommt zu dem Ergebnis, daß auch Sardinien altes *au*-Gebiet ist, daß aber frühzeitig das *au* im Zentrum und Süden zu *a* wurde. Zur Erklärung darf man vielleicht auf die Abneigung des Sardischen gegen die *v*-Artikulation im Wortinnern hinweisen. Das zwischensilbische *v* ist im Log., Campid. und Gallur. geschwunden, im Sassar. dagegen als bilabiales *v* geblieben: dazu paßt nun, daß dort *au* zu *a* wird, hier bleibt. Man müßte also annehmen, daß das *v* in *faba* zu *faua* geworden sei, wie das *u* in *aut* ein *u* war, und daß dann beide Artikulationen aufgegeben wurden.

Über das rätromanische *a*-Gebiet s. S. 69; das *a* ist hier auf ganz andere Weise zustande gekommen als im Sardischen.

Endlich das *a* in San-Fratello ist aus *o* entstanden, da auch altes gedecktes, d. h. also nicht zu *uo* gebrochenes *o* zu *a* wird, wie schon Morosi angedeutet hat (AGIItal. 8, 414). Die Beispiele sind *ar*, *tar*, *pak*, *gar* (*gaudeo*), also, etwa von *tar* abgesehen, alles Wörter, die entlehnt sein können. Aber dann muß doch die Entlehnung älter sein als der Wandel von *o* zu *a*.

Weitere Anfänge von *au* zu *a* s. S. 70.

3. Die *o*-Gebiete.

In Italien sind Toskana und die ganze Zisalpina alte *o*-Länder, und zwar ist das *o* fast überall offen, zeigt also denselben Klang wie *ö* in gedeckter Stellung. Wie schon mehrfach bemerkt, weichen im östlichen Oberitalien und dem davon abhängigen Rätromanischen *paucu* und *pauperu* ab: venez. *puoco* und *puovero*, während im mittel- und westnorditalienischen *ö*-Gebiete kein *pök*, *pöver* vorzukommen scheint, auch *aurum* als *oro*, nicht wie z. T. im Süden als *uoro* erscheint. Wo, wie im Paduanischen, *uo* aus *o* an *-u* geknüpft ist, war zu den fem. *poca*, *povera* ein mask. *puoco*, *puovero* gegeben und in der Tat scheint Ruzzante nur *puoco*, *puochi* aber *puoca* und *poca* zu schreiben (Wendriner 13), und von hier aus müßten die diphthongischen Formen gewandert sein. *Oro*, das kein Femininum hatte, konnte dagegen nicht von *buono bona* angezogen werden.

Merkwürdig ist nun aber, daß im Romagnolischen der Reflex von jedem *au* ein *o* ist, das allerdings wiederum zu der Entwicklung von *o* in freier Stellung stimmt. In *cpsa* erscheint ein ganz geschlossenes *o*, das sonst der Vertreter von *o* und von *o* in *locu* und *jocu* ist. Es scheint, daß im Romagnolischen in einer jüngeren Periode unter bestimmten Umständen *o* zu *o* geworden ist, doch kann die Lösung dieses Problems nur in weiterer Übersicht über die romagnolischen Mundarten gegeben werden, wie sie von Dr. Schürri in Aussicht steht.

Zur Altersbestimmung fehlt jeder Anknüpfungspunkt außer den zwei längst bekannten, aber wenig besagenden, daß das *o* jünger

ist als die Brechung von *o* zu *uo* und die Lenisierung in Norditalien. Vgl. noch S. 77.

Auch im Nordfranzösischen ist der Vokal zunächst *o* und erst innerhalb der historischen Periode z. T. zu *o* geworden. So einfach und einheitlich, wie es nach der schriftlichen Überlieferung des Mittelalters scheint, hat sich der Vorgang aber nicht vollzogen. Zunächst ist, was man längst weiß, im Südwesten eine Zone abzugrenzen, die wie im Provenzalischen die Lenisierung nach *au* nicht zeigt, also *tot* für *joue* sagt. Die nördlichsten Punkte sind 510 Deux-Sèvres, 508 Vienne, 505 Indre und mit Diphthong, aber nordfranzösischer Behandlung des Auslautvokals *taot* 506 H.-Vienne, *taut* 800 Allier. Der Vokal ist mit verschwindenden Ausnahmen offen, vgl. namentlich auch *ot* 504, 519 neben *iot*, während allerdings in 601 auch der Vertreter von *auca* mit geschlossenem Vokal antritt. Nun finden sich Spuren des Diphthongen auch weiter nördlich im *joue*-Gebiet: *taos* 459, *taos* 531, 523, *taos* 465, 399, dann auf dem Blatte *quelque chose* 399 *taoz*, aber auf dem Blatte *deux choses* *soz*. In den drei letztgenannten Orten lautet *gauta*: *to* oder *zow*, überall sonst *zu*. Vergleicht man *to* neben *tot* 533, so drängt sich die Auffassung auf, daß diese *zu* der Reichssprache entstammen, daß also das *ao*-Gebiet einst weiter reichte, ja, daß man auch die alte Grenze von *tot* wird nördlicher zu ziehen haben. Auch im Osten könnte man Spuren älterer Entwicklungsstufen finden wollen. In 163 Meurthe-et-Moselle erscheint *taos*, in 173 *zaw*, allein da *lupu* in 163 *lao*, *hora* an beiden Orten *aor* lautet, so liegt offenbar sekundäre Entwicklung aus *cus*, *zu* vor. Eine zweite Gruppe findet sich in Côte-D'Or und Jura: *tas* 17, *taus* 24, *taus* 13, *taos* 22, dazu dann im Umkreis um dieses Gebiet eine Reihe von *šos*. Zur Beurteilung dieser Formen genügt es vor der Hand hinzuweisen auf *ta* 17, 24 (*jocu*), *fa* 24 (*focu*), *ka* 24, *kö* 13 und weiter *kō* (*collu*). Hier scheint nun allerdings auf der Stufe *ou* die Umgestaltung in dissimilierender Richtung entweder zu *ao* oder zu *eu* vor sich gegangen zu sein.

Davon abgesehen ist *o* außer im westlichen *tot*-Gebiet überhaupt im Westen stark verbreitet, namentlich in Morbihan, Côtes-du-Nord und Ille-et-Vilaine, also im Anschluß an das *ao*-Gebiet, wie denn auch hier neben *ao* einige *ö*-Formen stehen. In Calvados und im Seinebecken ist dagegen *o* das bei weitem vorherrschende und dieses *o* umfaßt fast den ganzen Osten. Eine zweite große *o*-Masse hat die Pikardie zum Zentrum und umschließt die Dép. Oise und Aisne, wogegen das Wallonische *o* und sogar *u* vorzieht.

An das westliche *o*-Gebiet schließt sich nun ein *u*-Gebiet an, das namentlich in Vienne, Deux-Sèvres und Charente-Inférieure sich zwischen prov. *au* und westfrz. *ao*, *o* einschleibt. Die etwas verworrenen Verhältnisse scheinen im Mittelalter auch nicht viel anders gewesen zu sein. Zunächst ist von Wichtigkeit, daß Jehan le Marchant um die Mitte des 13. Jahrh. in seinen *Miracles de Notre Dame de Chartres clout* (*claudit*): *voust* (*voluit*) 161 reimt, also schon

die heutige Aussprache vertritt. Das urkundliche Material hat Görlich, FSt. 3, 119 und 5, 57 zusammengestellt. Die Schreibungen *ou* und *o* gehen nebeneinander, doch fehlt *ou* in der Touraine, was dazu paßt, daß auch heute hier *o* das häufigere ist. Aber in Deux-Sèvres, das heute nur *u* kennt, ist in älterer Zeit fast nur *o* anzutreffen und in Vendée, wo heute noch einige *ao*-Reste neben *u* stehen, ist früher *o* das häufigere, *ou* das seltenere gewesen. Der Eindruck, den man von der Karte bekommt, daß *u* von Osten nach Westen vordringt und das alte *o* oder *ao* mehr und mehr verdrängt, wird durch diese Verhältnisse bestätigt. Von Wichtigkeit ist nun der Lautwert dieses *ou*. Görlich 3, 71 nimmt *qu* an, weil er *qu* für den Reflex von lat. *o* als selbstverständlich voraussetzt: „Als im Poitevinischen am Ende des 13 und Anfang des 14. Jahrh. die Diphthongierung von *o* zu *ou* Regel wurde, verlor sich allmählich im Gefühl des Volkes die scharfe Auseinanderhaltung von *ou* und *ou*, wodurch eine Verwirrung der einzelnen Formen eintrat, bis schließlich *qu* und *ou* in dem gemeinfranzösischen Laut *ou* zusammenfiel“. In dieser an sich nicht sehr einleuchtenden Ausführung liegt etwas Verwechslung von Sprache und Schrift vor. Es ist natürlich durchaus richtig, daß, wenn mit einer weitgehenden Regelmäßigkeit *lor*, *-os*, *tot* aber *chouse* geschrieben wird, auch eine verschiedene Aussprache vorhanden gewesen sein muß. Aber wenn nun gegen Ende des 13. Jahrh. auch *lour* usw. geschrieben wird, so kann das seinen Grund ja einfach darin haben, daß *ou* in weiterer Entwicklung mit *o* zusammengefallen ist und zwar nach Maßgabe der heutigen Mundart unter *u*. Man behielt dann die Schreibung, die auch in *mout* u. dgl. vorlag und da denselben Lautwert hatte, bei, weil man dadurch die drei Laute *ü*, *u*, *o* auch in der Schrift auseinander halten konnte. Die Geschichte des *o* aber ist am besten folgendermaßen aufzufassen. Altes *ɛ* ist über *ei* schon im 13. Jahrh., wenn nicht noch früher, bei *ɛ* angelangt (Görlich 5, 39). Daß nicht etwa *ɛ* unmittelbar zu *ɛ* geworden ist, darf man daraus entnehmen, daß eine derartige Entwicklung nirgends sonst auf romanischem Boden zu belegen ist und vor allem aus der Schreibung *ei*, die ja nicht lateinisch ist, die also irgend einmal der Aussprache entsprochen haben muß. Dem Wandel von *ɛ* über *ei* zu *ɛ* geht nun parallel der von *o* über *ou* zu *o*, aber doch mit zwei bemerkenswerten Verschiedenheiten. In den älteren westlichen Urkunden ist *o* die bei weitem vorwiegende Form und das Endergebnis ist nicht *o*, sondern *u*. Das läßt sich auf zwei Weisen erklären. Entweder hat überhaupt keine Diphthongierung stattgefunden, sondern *o* ist direkt zu *u* geworden. Wir sehen nämlich auch anderswo, daß die *o*-Vokale sich etwas langsamer entwickeln, bzw. stehen bleiben. Lat. *ɛ* und *ɨ* sind im Rumänischen wie in den andern romanischen Sprachen zusammengefallen, aber *o* und *u* sind getrennt geblieben, oder im Toskanischen und in einem breiten Streifen von Mittelitalien stehen sich *dieci* und *novo*, im Rumänischen *zeci* und *nou* gegenüber und so nun also hier

lor und *aveir*. Ist es richtig, daß der Wandel von *u* zu *ü* den von *o* zu *u* nach sich zieht (S. 81), so läßt sich das Auseinandergehen von *ε* und *ϕ* damit rechtfertigen, daß bevor *ε* zu *ei*, *o* zu *ou* wurde, letzteres schon zu *u* gerückt war. Oder aber: auf der Stufe *ou* ist nicht wie auf der Stufe *ei* Dissimilation, sondern Assimilation eingetreten, wobei man wiederum damit rechnen kann, daß der Wandel von *u* zu *ü* an dem von *ou* zu *uu* d. h. *u* schuld sei. Für die Geschichte des *au* ergibt sich also: im Südwesten ist im Anschluß an das provenzalische *au* der Diphthong geblieben, dann über *ao* zu *o* geworden. Mehr nach dem Zentrum zu hat sich dagegen das *a* dem *u* angeglichen: *ou*, woraus im 13. Jahrh. in weiterer Entwicklung in derselben Richtung *u* entstand, das nun mit dem *u* aus *ϕ* zusammenfiel.

Die Vorstufen für *o* im Zentrum, Norden und Osten zu bestimmen sehe ich vor der Hand keine Möglichkeit.

Im ganzen Südostfranzösischen tritt wieder *u* auf. Das ist um so beachtenswerter, als der älteste Text aus dieser Gegend, das Alexanderbruchstück, noch die älteste Form *au* bewahrt: *pauc* 51, *saur* 60, 67, dann in tonloser Stellung *iausir* 40, 96, andererseits an der äußersten Peripherie im Oberwallis *ou* erscheint. Zimmerli (Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz 3, 144) gibt *ou* für Ayent und Pinsec, *ϕ* für Savièse, Chaley und St.-Luc, in den Lauttabellen auch für Evolena, Edmont hat hier und in Savièse noch *ou* gehört.

Beachtet man, daß diese *o*-, *ou*-Dörfer dieselben sind, die *ü* als *u* bewahrt haben, so kommt man auf den Gedanken, daß der Wandel des aus *ou* entstandenen *ϕ* zu *u* nach dem S. 71 und oben Gesagten mit dem von *u* zu *ü* in ursächlichem Zusammenhang stehe. Daß dabei einige der *u*-Orte doch schon bei *u* aus *au* angelangt sind, daß man also z. B. in Montana *nup* (*nudu*) und *tsuša* sagt, kann nicht schwer ins Gewicht fallen.

Daß im Südfranzösischen das *ü* jungen Datums ist, wird wohl jetzt allgemein zugestanden, vgl. Rom. Gramm. 1, § 646, Einführung 1, § 184, 2 218, Gauchat, ZFSpL. 95, 193, Jaberg, Über die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfrz. Dialektgruppe 17, Philippon, Rom. 40, 1, Morf, AStSpL. 126, 499 und damit ist die Möglichkeit gegeben, daß eben auch ein junges *ϕ* den Weg zu *u* einschlägt.

Auch in Frankreich sind für das Alter der Monophthongierung keine bestimmten Angaben zu machen. Daß altes *ϕ* schon gebrochen und daß *c* vor *a* schon palatalisiert war, als der *o*-Laut eintrat, weiß man längst. Der Gegensatz zwischen *joue* und südwestlichem *ȝot* einerseits, südostfrz. *dsuta* andererseits weist auf verschiedenes Alter, bezw. verschiedene Art der Monophthongierung hin, vgl. darüber S. 78. Schließlich will ich noch bemerken, daß es ein kleines Gebiet gibt, auf welchem *au* über *u* zu *ü* wird: *ǵüva*, *üya* 20, 928, 947 u. a., doch gehört das in die Geschichte des *ü*, daher ich nicht weiter darauf eingehe.

Zum Katalanischen und Spanischen ist wenig zu bemerken. Das *o* ist dort offen, hier schwankt die Qualität. Nach den Angaben von Krüger, Studien zur Lautgeschichte westspanischer Mundarten S. 100ff. findet sich *o* nicht nur in Dörfern, die auch *ɔ* durch *o* wiedergeben, sondern auch z. B. in 1., wo *ɔ* für *o* angegeben wird. Unter solchen Umständen ist es nicht wohl möglich zu sagen, auf welche Weise das *o* entstanden ist. Mit Bezug auf das Alter ist zunächst nur etwa zu bemerken, daß nach Maßgabe von katal. *oca*, span. *poco* auch hier die Lenisierung zu einer Zeit eingetreten ist, wo noch *au* gesprochen wurde. Auch arab. *au* folgt: *azote*, *azogue*, und sekundäres *au*: *alteru* zu span. *otro* ist von Anfang der Überlieferung an von primärem nicht zu scheiden.

Das die Monophthongierung auf den *o*-Gebieten sich zu verschiedenen Zeiten vollzogen hat, läßt sich wohl noch aus folgender Erwägung schließen. Nach den Ausführungen von J. Wackernagel (IdgF. 31, 262) erklärt sich die Doppelbedeutung von *parabula* „Gleichnis“ und „Sprichwort, Spruch“ nachweislich daraus, daß die Übersetzer der Septuaginta das hebräische Wort פָּרַבּוּלָה , das ebenfalls diesen doppelten Sinn hat, gleichmäÙig wiedergaben, auch wo das griech. *παραβολή* nach dem üblichen griechischen Sprachgebrauch nicht paÙte. Dann folgten die Lateiner und übernahmen *parabula* nun auch in allen Bedeutungen. Somit gehört *parabula* „Spruch“ in jene große Klasse, die unter anderm vertreten wird durch *sapere*, das im Wallonischen und in Graubünden in die Funktion von *posse* eintritt, weil deutsches „können“ den Unterschied zwischen geistigem und körperlichem Vermögen nicht macht, den sonst die Romanen durch die zwei Verba zum Ausdruck bringen, vgl. das reiche Material, das Jockl, Mitteilungen des rum. Inst. Wien 1, 305 und Anm. 1 gibt und das leicht zu vermehren wäre. Aus der Bibel drang *parabula* „Spruch“ in die Volkssprache und verdrängte *verbum*. Und zwar weiß nicht nur Rumänien nichts davon, auch in Graubünden ist *vierf* geblieben oder durch *pled* ersetzt worden, engad. *parola* daneben ein junger Italianismus. Da der Übergang von *parabula* „Spruch, Wort“ in die Volkssprache natürlich nicht unmittelbar nach dem Auftreten des Wortes in der Bibel stattgefunden hat, so mag man etwa das 6. Jahrh. als die Zeit ansetzen, in der es allmählich *verbum* verdrängte. In seinen romanischen Vertretungen zeigt es nun aber bemerkenswerte Verschiedenheiten. Span., ptg. *palabra* ist zwar kein Buchwort, wie ein Vergleich von ptg. *palabra* und *diavo* zeigt, aber es geht auch nicht mit *couvs* aus *caulis* zusammen. Daraus darf man wohl den Schluß ziehen, daß, als *paravola* in die Volkssprache eindrang, *caulis* schon mindestens bei *coulis* angelangt war, d. h. daß kein altes *au* mehr bestand, *paravola* dem Rhythmus der Sprache entsprechend zu *paravla*, *parabla* und, da *bl* keine übliche Lautverbindung war, *palabra* wurde. Anders in Frankreich: hier muß *au* noch bestanden haben, daher *parabula* zu *paraula*, *parole* wie **fabulata* zu *frole*, *avica* zu *oue*. In Toskana konnte sich *parabola* zu *cavolo* usw. (s. S. 80) gesellen,

und in der Tat ist im Altoskanischen *paraula* ziemlich oft anzutreffen, vgl. die Belege Ital. Gramm. § 97 und bei Röhrsheim, Die Sprache des Guittone von Arezzo 32. Wenn dann später *parola* eingetreten, *cavolo* usw. geblieben sind, so mag das wieder dem norditalienischen Einflusse, vielleicht auch dem französischen zuzuschreiben sein, der noch in vorliterarischer Zeit, vermutlich aus Anlaß der Kämpfe Karls des Großen gegen die Langobarden, so mächtig war.

Damit fällt nun ein neues Licht auf die Entwicklung von *stabulum*, *tabula* usw. Zeigt ital. *stabbio*, *sabbio* neben *-evole*, das einerseits von *stablum*, *sablum*, andererseits von *-abile* auszugehen ist, so haben ital. *tola*, *folà*, frz. *tôle* bisher Schwierigkeiten gemacht, die man mit der Annahme eines dem **paraula* entsprechenden lat. **taula*, **faula* nicht recht beheben konnte, weil *stabulum*, *sabulum* nicht als **staulum*, **saulum* den romanischen Formen zugrunde liegen. Auch Staaff, der zuletzt diese Frage besprochen hat (StMS. 5, 117 ff.), meint, es sei von lat. *-ola* auszugehen, äußert sich aber nicht über die zwei abweichenden Wörter. Da nun *parabula* wegfällt, so ergibt sich ganz einfach die Regel, das *-ulum* zunächst geblieben, dann vor dem Wandel von *l* zu *r* im Rumänischen zu *staul* geworden ist, dessen *-l* nun, bei der Unaussprechbarkeit der Gruppe *aur* (S. 60) nicht zu *r* wird, im Italienischen sich über *-blum* zu *-bbio*, im Französischen, wie Staaff gezeigt hat, über *-awle* zu *-able* entwickelt. Danach gibt frz. *tôle* nicht lat. **taula* wieder, sondern ist, wie im Dict. gén. gelehrt wird, ein jüngeres Dialektwort, ebenso wären ital. *tola*, *folà* erst aus *ta(v)ola*, *fa(v)ola* entstandene jüngere Formen, vgl. S. 80.

Der Wandel des *au* zu *o* kann sich auf verschiedene Weise vollziehen. Wenn wir von allen theoretischen Erwägungen absehen und uns an das Tatsächliche halten, so ist auch hier wieder der ALF. dank der feinen Beobachtung seiner Bearbeiter eine der reichhaltigsten Quellen und er gibt dadurch eine der sichersten Grundlagen ab. Die Entwicklungsformen, die, zunächst in Südfrankreich, das *au* nimmt, sind *au*, *ô*, *ôô*, *ôô*, *ôô* und *a*, *â*, dann *ou*, *ô*, *ô*, *ô*. Der erste Schritt ist danach eine etwas stärkere Vokalisierung des zweiten Teils, die von dem klangarmen *u* zu einem etwas klangreicheren *o* führt, zugleich damit eine Annäherung an das *a* zeigt, also den Anfang der Konzentrierung im Gegensatz zu der rumänischen und süditalienischen Entwicklung, die zwar auch eine stärkere Vokalisierung des *u* zeigt, aber dann zu *ovu* oder *a-u* führt. Dieses *o* ist entweder wie das *a* offen und wird nun bei steigendem Rhythmus zum Tonträger, was dann die Reduktion und schliesslich den vollen Schwund des *a* zur Folge hat. Oder beide Laute sind geschlossen, und man gelangt auf demselben Wege zu *o*. Davon grundsätzlich verschieden ist die Angleichung des *a* an das *u*: *ou*, wo nun also im Gegensatz zu dem bisherigen sich das *a* von Anfang an als das Schwächere erweist. Hier führt die Ent-

wicklung in fortwährender Angleichung an das labiale Element über *ou*, *ou* zu *u* oder unter Reduktion des zweiten Teils zu *o*, *u*. Die genannten Stadien finden sich namentlich im Nordwesten des südfranzösischen Sprachgebietes. Für die Auvergne verzeichnet Dauzat S. 73, neben *au* auch *ao*, dann entweder mit Dissimilation *öü*, *ö* oder mit Assimilation *ou*, *o*, *u*. Sowohl *ao* als *ou* können zu *o* werden.

Es wäre nun wohl von Interesse zu wissen, wie in den verschiedenen Gegenden die Zwischenstufen gewesen sind, namentlich, ob von *au* oder von *ou* auszugehen ist. Leider versagen, sieht man von dem S. 74 über einen Teil von Frankreich Ausgeführten ab, unsere Quellen fast völlig. Nur für das Ligurische geben die alten Texte aus Taggia einen Fingerzeig. Sie schreiben nämlich *oura*, *cousa*, *goude* u. a., während allerdings die heutige Aussprache *o* ist. Aber in dem benachbarten Bussana ist *ou* und daneben auch *oi* mit Dissimilation des zweiten Teils noch üblich, vgl. Parodi, Poesie in dialetto tabbiese 49.

Eine weitere Frage ist, ob sich für das Tatsächliche der drei Formen, in denen altes *au* sich heute darstellt, eine Erklärung geben läßt. Das soll zum Schluß noch versucht werden — mit all der Reserve, die solche Versuche verlangen.

Dafs in Südfrankreich *au* geblieben ist, ist ohne weiteres verständlich, sind doch hier überhaupt die Vokale zunächst nicht umgestaltet worden, und als Veränderungen eintraten, waren sie durchaus bedingt durch folgende *i*- und *u*-Laute und zwar in dissimilatorischer Tendenz: *nuou*, *piutze* usw., wogegen in *o* aus *au* eine Assimilation vorliegt, die weder dem ersten konservativen noch dem zweiten dissimilatorischen Charakter der Sprache entspricht.

Das Rumänische, das Dalmatinische und die Abruzzenmundarten zeigen, wenn auch in verschiedener Weise, eine starke Neigung zu Diphthongen, vgl. dort *ea* aus *e*: *seară*, *iea* aus *ie*: *şară* aus **tiera* (terra), *oa* aus *o*: *soare* (sole) usw., hier vgl. *tual* (tale), *vaila* (vela), *gaula* (gula), *vain* (vinu), *moir* (muru), abruzz. *kepę* oder *kaopę* (caput), *kraidę* (credit), *saule* (sole), *neide* (nidu), *meure* (muru) u. a. Wenn also zur Zeit, da diese Diphthongierungen eintraten, *au* noch bestand, so konnte es naturgemäfs bleiben. Das Sizilianische dagegen gehört wieder zu den konservativen Mundarten, so dafs also das siz. *au* sein Bleiben andern Ursachen verdankt als das abruzzische. Für letzteres kommt noch etwas in Betracht. Das Eigenartige des neapolitanischen wie des älteren abruzzischen Vokalismus ist das, dafs die Umbildung der Tonvokale abhängig ist vom Auslaut: *pede* aber *piedi*, *fiore* aber *furi*, *buono* aber *bona*, *nigro* aber *negra* usw., wie die Formen in schriftitalienischem Gewande lauten würden. Da nun aber *a* unempfindlich ist, so ergibt sich von selbst, dafs auch *au* sich nicht verändert, jedenfalls wäre die Umgestaltung von *au* zu *o* eine mit den sonstigen Entwicklungen nicht vereinbare

Erscheinung. — Endlich das rätoromanische *au* hat wiederum weitgehende Diphthongierungen neben sich: *ai* aus *e*, *au* aus *o*, z. T. *ei* aus *i* usw.

Umgekehrt zeigt das Spanische sehr geringe Umgestaltungen der Vokale. Nur *ie* aus *ɛ* und *ue* aus *ɔ* in jeder Stellung sind charakteristisch. Also keine Abhängigkeit vom Auslaut und im Gegensatz zum Französischen keine Beschränkung auf freie Stellung, d. h. auf Dehnung des Vokals. Wie immer man den Wandel von *ɛ* und *ɔ* zu *ie* und *ue* erklären mag, das eine scheint sich mir zu ergeben, daß zwischen freien und gedeckten Vokalen im Spanischen ein Quantitätsunterschied nicht bestand. Waren aber alle Vokale gleich lang, so konnten sich die Diphthonge als überlang nicht halten, sie wurden monophthongiert.

Mit Bezug auf Nordfrankreich verweise ich auf das, was ich Frz. Gramm. § 64 bemerkt habe.

Am schwierigsten liegt die Sache in Italien. Zwar der Nordwesten weist ähnliche Verhältnisse wie Nordfrankreich auf, also zunächst eine weitgehende Diphthongierung. Aber auch hier folgt eine zweite Periode mit gegenteiligen Bestrebungen. Hält sich *ei* z. T., so ist *ou* doch fast überall zu *u*, *ie* zu *e* und *uo* zu *ø* geworden, und damit steht *o* aus *au* in vollem Einklang. Aber die Toskana zeigt wie so oft ein eigenartiges Bild. Sie beschränkt *ie* auf freie Stellung, d. h. auf Dehnung, hat also kurze und lange Vokale, so daß *au* in den Gesamtrhythmus paßt, aber freilich, sie gibt *uo* zugunsten von *o* auf oder hat es nie besessen, und *ie* wird zu *ye*, so daß also ein langes *au* wieder mehr aus der Rolle fällt. Warum freilich nicht die Vereinfachung zu *a*, die dem *a* aus *ai*: *piato* usw. entsprechen würde? Vielleicht liegt die Lösung im folgenden.

Der allgemeinen Regel entziehen sich bekanntlich *cavolo*, *navolo*, *Pa(v)olo*. „Eine eigentümliche Ausartung des zweiten Elementes“ sagt D'Ovidio, Gröbers Grdr. I², 670; „aus dem Süden werden ital. *navolo*, *cavolo* stammen“ habe ich Rom. Gramm. I, 282 geschrieben. Die Sache bekommt aber ein etwas anderes Aussehen durch die ON. auf *-avola* aus *-aula*, die Repetti in seinem *Dizionario geografico-fisico-storico della Toscana*, dann Bianchi, *AGItal.* 9, 405 zusammengestellt haben. Den ersten Bestandteil bilden lateinische Namen im Genitiv, der zweite lautet auf *-avola* oder *-ola* aus. Das geographische Verhältnis der zwei Formen hat Bianchi schon dargelegt: „al confine del dialetto Ligure col Toscano si ha *-ola*, nel Pisano e via su nella Val d'Elsa trovasi *-avola*, nella Val di Pesa, dove sempre più entriamo nel dial. fior., abbiamo primo *-aula*, con un solo *-avola*, e quindi il più moderno *-ola*“, endlich in der Nähe von Florenz das einzige *Griciavola* bei Prato. Ob einige *-olle* bei Florenz hierher gehören, ist fraglich. Bianchi hat dann weiter die Geschichte von *au* im Toskanischen darzustellen versucht, sagt aber auch nur lakonisch, in der ersten Periode sei *auru*, *tauru*, *pausa* usw. zu *oro*, *toro*, *posa* geworden, während *caulu cavolo*, *Paulu*

Paolo ergeben hätten, in einer spätern sei im Florentinischen *-v-* gefallen, daher *caolo*, *Paolo*, und Val d'Elsa, Val di Pesa seien vom Florentinischen ergriffen worden. „La durata di *-aula* ha poi la sua ragione nella stabilità fonetica di certi nomi di luogo, che si sottraggono alla corrente alterativa delle voci comuni; il lat. *ripa* e sempre *Ripa* nei nomi locali; così sempre *-ilia* (non *-iglia*) in *Italia*, *Sicilia*, *Marsilia*, che i giornalisti hanno ridotto a *Marsiglia*“ (a. a. O. 417, 2). Dafs allerdings *Ripa* und *Italia* nicht auf einer Stufe stehen, würde Bianchi heute wohl selber zugeben: das eine ist Latinismus, das andere die bodenständige Form. Es liegt aber auf der Hand, dafs solche Latinismen nur bei grofsen Städten und Ländern, nicht bei kleinen Höfen und Dörfern möglich sind, dafs also für die *-aula*-Namen nur die zweite Auffassung angängig ist. Dann ergibt sich, dafs tatsächlich auch hier als urtoskanisch der Diphthong zu gelten hat, dafs von der ligurischen Grenze und wohl auch über den Appenin *o* kam, das frühzeitig die Appellativa ergriff, aber dem die Ortsnamen, dann z. T. vielleicht unter lateinischem Einflufs *Paolo* und, da ihr Ausgang mit dem ja häufigen Suffix *-olo* übereinstimmte, *caolo* und *naolo* sich entzogen. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht das Verhalten der ältesten Handschriften gegenüber der Endung *-d* im Perfektum. Caix weist sie aus den alten Liederhandschriften bei Toskanern wie Fredi aus Lucca, Fucciandone aus Pisa, Guittone von Arezzo und Brunetto Latini nach (Origini 69). Ja bei Brunetto ist sie in der Mehrzahl der Fälle durch fast alle Hss. gesichert (Wiese, ZRPh. 286), sie hat als Verbalform dem fremden Einflufs stärkeren Widerstand entgegengesetzt, wobei das gleichklingende sizil. *-au* noch mitgewirkt haben kann. Auch das alte *paraula* (S. 78) tritt bei dieser Auffassung aus seiner Vereinzelung heraus.

Einen andern Versuch, die Geschichte des *au* zu erklären, hat Bartoli gemacht in der gedankenreichen, weit über den augenblicklichen Stand der Forschung hinauszielenden Abhandlung „Alle fonti del neolatino“ (Miscellanea Hortis 889). Freilich ist da alles so kurz und andeutungsweise gehalten, dafs nicht nur diejenigen, die auf dem Standpunkt von gestern stehen bleiben, seine Ausführungen nicht verstehen und ablehnen, sondern dafs auch denen, die seinem Gedankengang glauben folgen zu können, mancherlei Zweifel bleiben. S. 914 schreibt er: „apertura (i, ū brevi in *ɛ, ɔ* chiuse), frangimento (*ɛ, ɔ* aperte in *é ó, ɛ ɔ* chiuse in *é, ó*), monotongazione (*au, ai* in *o, e*). Tutte e tre le innovazioni sono analoghe a quelle che i Celti fecero subire al vocalismo ario-europeo.“ Dazu S. 892: „le innovazioni della serie che segue e molte altre più recenti sorsero nella Gallia transalpina e di là si diffusero in altre regioni.“ Folgt dann wieder *o* aus *au*. Also, wenn ich recht verstehe, die Tendenz zur Monophthongierung lag bei den Galliern, wurde von den Galloromanen übernommen, und von da breitete sich *o* dann weiter aus. Man könnte dann schliessen, dafs in der Provincia

der Einfluß der Schulen stärker gewesen sei, als der der Gallier, nicht aber in der Gallia Cisalpina. Der Gedanke hat zunächst etwas Bestechendes. Aber wie ist damit die auch Bartoli wohlbekannte Tatsache vereinbar, daß frz. *chose* doch eben auch für Nordfrankreich, den angeblichen Ausgangspunkt der Bewegung, noch in einer sehr späten Zeit, wo längst nicht mehr keltisch gesprochen wurde, *au* voraussetzt? Vor allem aber hat auch nach den inschriftlichen Zeugnissen das Gallische *au* bewahrt, die Monophthongierung hat erst innerhalb der Sonderentwicklung des Kymrischen und Irischen stattgefunden: ob sie im Gallischen eingetreten wäre, wenn diese Sprache sich gehalten hätte, wissen wir gar nicht. Man wird also abwarten müssen, bis Bartoli seine Gedanken wirklich begründet.

W. MEYER-LÜBKE.